



Alexander Grau

## Der Kuhn-Joker

und der Mythos vom Mythos der Wissenschaften

Früher war alles besser. X-mas war noch Weihnachten und Wissenschaft noch Wissenschaft. Vorbei. Salzletten heißen jetzt Saltletts, und die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaften, so haben wir gelernt, ist nur ein Mythos. Doch mit der Entmystifizierung der Wissenschaften geht es wie mit Latte Macchiato oder Rucolasalat. Anfangs findet man sie ganz schick, doch irgendwann wird klar, dass das Ganze eine fade Angelegenheit ist. Der Unterschied zwischen kulinarischen und intellektuellen Verirrungen liegt darin, dass Letztere sich als wesentlich resistenter erweisen. Während Tomaten mit Fleischsalatfüllung längst von den Party-Buffets verschwunden sind, erweist sich die Idee, die Wissenschaften und die ihnen zugrunde liegende Rationalität seien nichts anderes als ein Mythos, als ziemlich langlebig.

Die Ursache für die Zähigkeit des Mythos vom Mythos der Wissenschaften liegt in einer Dialektik von Begriffen und Weltanschauungen, die sogar einen Hegel hätte vor Neid erblassen lassen: Wissenschaftler, insbesondere Naturwissenschaftler, schmücken sich nicht zu Unrecht mit dem Lorbeer der Aufklärung. Ihrem Selbstverständnis nach sind Naturwissenschaftler Menschen, die ihren etwas einfältigen Zeitgenossen mit unterschiedlichem Erfolg beibringen, dass nicht alles so ist, wie es auf den ersten Blick scheint. Die Erde ist keine Scheibe, die Sonne dreht sich nicht um die Erde, und mit der Zeit verhält es sich auch ganz anders, als der naive Reisende glaubt, wenn er am Bahnhof von Bad Salzflun den letzten Anschlusszug verpasst hat.

Irgendwann jedoch tritt ein Problem auf, das vermutlich wissenschaftssoziologische und individualpsychologische Ursachen hat. Unser Wissenschaftler fühlt sich unwohl. Aufklärung bedeutet ja, den Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Nur: Wie macht man das? Das Problem beginnt schon, wenn es gilt, die Lehren zu identifizieren, die den Menschen in seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit halten.

Schließlich liegt der Witz solcher scheinbaren Gewissheiten darin, dass man sie für selbstverständlich hält, so dass man gar nicht auf die Idee kommt, sie zu hinterfragen: Die Sonne dreht sich um die Erde – sieht man doch.

Aus diesem Grund muss der aufklärerisch gesonnene Wissenschaftler eine skeptische Haltung einnehmen. Der Skeptizismus hat eine ehrenwerte und verdienstvolle Tradition, doch wie bei allen Medikamenten, so entscheidet auch beim Heilmittel gegen die selbst verschuldete Unmündigkeit die Dosierung darüber, ob es wirkungslos ist, giftig oder heilsam: Wo also hat der Zweifel ein Ende?

Wenn sich alte, traditionelle Vorstellungen als unbegründete Vorurteile erweisen, die mit Hilfe der Wissenschaften entlarvt werden können, kann es dann nicht sein, dass die Wissenschaften selbst auf unbegründeten, irrationalen Vorurteilen beruhen? Und die Antwort auf diese Frage lautet: Natürlich kann es! Wissenschaftler sind Kinder ihrer Zeit und ihrer Kultur. Und noch schlimmer: Nicht nur das kulturelle und ideologische Umfeld bestimmt die Denkstrukturen des Wissenschaftlers. Auch das wissenschaftliche System selbst gibt solche Strukturen und eingefahrenen Denkpfade vor.

Wenn das aber alles so ist, wie ist dann schlechte Wissenschaft von Unsinn, Rationalität von Aberglaube zu trennen? Sind womöglich Wissenschaftlichkeit und Rationalität selbst eine Ideologie, Herrschaftsinstrumente des – *horribile dictu* – weißen, christlichen, heterosexuellen Mannes?

Hier scheint die Falle der Dialektik der Aufklärung zuzuschnappen. Nicht nur die Mythen sind als Mythen entlarvt, sondern auch die Aufklärung selbst. Wie überzeugend dieser Gedankengang ist, zeigt der Erfolg von Thomas Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions*, einem Werk, das in der Liste der meistzitierten, aber am wenigsten gelesenen Bücher einen der vorderen Plätze



einnehmen dürfte. Begriffe wie ›Paradigma‹, ›Begriffnetz‹ oder ›Forschergemeinschaft‹ haben schon vor Jahrzehnten die Welt wissenschaftstheoretischer Diskussionen verlassen und Einzug gehalten in die Alltagssprache.

Kuhn selbst verstand unter Paradigmenwechsel grundlegende und radikale Umorientierungen, Traditionsbrüche, wie sie mit den Namen Kopernikus, Galilei und Kepler verbunden sind. Dabei fällt allerdings auf, dass die Kuhn'sche Analyse im Grunde nur auf einen einzigen Paradigmenwechsel hinausläuft: den von der antiken und mittelalterlichen Vorstellungswelt zu der neuzeitlichen, wissenschaftlichen Weltauffassung. Andere Paradigmenwechsel im Sinne einer fundamentalen Verschiebung der Koordinaten eines Begriffs- und Vorstellungssystems, das schließlich zu einer wissenschaftlichen Revolution führt, hat es weder in der Antike noch im Mittelalter gegeben. Selbst das Christentum, das man zur Not noch als eine Art kulturellen Paradigmenwechsel durchgehen lassen

*Hier scheint die Falle der Dialektik der Aufklärung zuzuschnappen. Nicht nur die Mythen sind als Mythen entlarvt, sondern auch die Aufklärung selbst.*

könnte, ist nicht Ausdruck einer grundlegenden Neuorientierung, sondern bestenfalls eine Neuakzentuierung, ein Eklektizismus aus diversen antiken und spätantiken Mythen, Religionen und Philosophemen. Und was schließlich die modernen Paradigmenverdächtigen angeht, so lässt sich darüber diskutieren, ob Lavoisier, Einstein oder Darwin tatsächlich neue Paradigmen eröffnet oder primär Verbesserungen des neuzeitlichen Weltbildes mit dessen eigenen Methoden vorgenommen haben.

Wie dem auch sei: Schlägt der neugierige Leser einen neueren Jahrgang irgendeines der zahllosen Wissenschafts-Journale auf, stolpert er schneller über den Namen Kuhn, als ihm lieb ist. Das Schema ist dabei immer das gleiche: Irgendwo in Zeile zwei bis fünf ist von einem neuen Paradigma die Rede, hinter dem Wort ›Paradigma‹ findet sich ein Fußnotenzeichen, und in der dazugehörigen Fußnote wird zur Erläuterung auf das wichtige Buch *The Structure of Scientific Revolutions* eines gewissen T. S. Kuhn verwiesen.

Sieht man einmal von der unfreiwilligen Komik ab, die sich durch die Verve ergibt, mit der manche Naturwissenschaftler ein 40 Jahre altes Buch zitieren, so stellt sich die Frage nach den tieferen Beweggründen, zumal es in den letzten Jahrzehnten etwas aus der Mode ge-

kommen ist, sich mit philosophischen Kenntnissen zu schmücken.

Meine These lautet: Der Witz des Ausspielens der Kuhn-Karte liegt nicht so sehr darin, in einem Artikel über die Bedeutung des Soundso-Proteins en passant einen Philosophen zu zitieren. Das Ziehen der Kuhn-Karte ist vor allem eine Selbstrelativierungsstrategie. Man könnte auch sagen: Scheinheiligkeit. Die Kuhn-Karte ist ein Kuhn-Joker.

Der Grund dafür hat einen komplizierten Namen, basiert aber auf einer einfachen These: die Inkommensurabilität. Wenn nämlich, so folgerte Kuhn, der Paradigmenwechsel eine grundlegende Verschiebung der Begriffskoordinaten eines (wissenschaftlichen) Systems mit sich bringt, dann sind unterschiedliche Paradigmen – vulgo: Epochen – nicht mehr miteinander zu vergleichen. Wissenschaftlich ausgedrückt: Sie sind inkommensurabel. Jedes Paradigma stellt eine eigene Welt dar, und

es gibt keinen externen, logischen oder wissenschaftlichen Grund, das eine dem anderen vorzuziehen.

Indem der Wissenschaftler seinen Kuhn-Joker ausspielt, kokettiert er nicht nur mit seinen Philosophiekenntnissen oder nimmt einen gewissen Fortschritt für sich in Anspruch. Vor allem relativiert er seinen eigenen Standpunkt. Die Botschaft lautet: Alles nicht so schlimm! Was jetzt kommt, ist nur ein Vorschlag. Überhaupt sind unsere ganzen Naturwissenschaften nur Theorien, also Beschreibungsmodelle, die innerhalb eines gewissen kulturhistorischen Rahmens gültig sind. Wir Naturwissenschaftler, so der unmissverständliche Subtext, sind gar keine bornierten Positivisten. Wir haben gelernt, dass die Vorstellung einer Wissenschaft, die objektive Wahrheiten sucht und vor allem auch noch findet, lediglich ein Mythos ist. Und weil das so ist, wird hier kein Wahrheitsanspruch erhoben, sondern bestenfalls Kohärenzfähigkeit mit bisherigen wissenschaftlichen Ergebnissen angestrebt.

Tatsächlich funktioniert der Kuhn-Joker ganz wunderbar. Leider nur hat er mindestens zwei Haken. Erstens ist das Ganze ein Trick. Natürlich würde jeder Naturwissenschaftler darauf pochen, dass seine Forschungsergebnisse, wenn sie denn stimmen, nicht nur kohärent zu einem Bündel von Theorien samt der sie umgebenden Kultur



sind, sondern tatsächlich funktionieren. Und Letzteres meint, dass mit diesen Forschungsergebnissen ein Medikament entwickelt werden kann, das wirkt; ein Werkstoff, mit dem sich dies oder das anstellen lässt, oder eine Maschine, die dieses oder jenes verrichten kann, ohne auseinander zu fallen. Unabhängig von allen Paradigmen und Kulturen.

Damit aber wird das Ganze unplausibel. Der Mythos vom Mythos der Naturwissenschaften baut darauf auf, dass es einen Unterschied gibt zwischen Funktionieren und Objektivsein. Das aber lässt sich auch bezweifeln. Zum einen, weil nur schwer vorstellbar ist, dass etwas

*Die Hermeneutisierung hat den Naturwissenschaften nicht weiter geschadet, da sie auch ganz prima ohne wissenschaftstheoretischen Zierrat funktionieren.*

funktioniert, die Annahmen, auf denen es beruht, aber falsch sind (eigentlich ist unsere Statik völliger Unsinn, aber aufgrund irgendeines Wunders halten unsere Brücken trotzdem). Zum anderen, weil die Trennung von ›objektiv‹ und ›funktionieren‹ nur dann sinnvoll ist, wenn man davon ausgeht, dass es ein transzendentes Reich der Wahrheit und der Objektivität gibt.

Damit schafft der Mythos vom Mythos der Wissenschaften das Kunststück, sich gleichzeitig in eine *Petitio Principii* und einen Selbstwiderspruch zu verstricken: Dass Wahrheit im strengen Sinne innerhalb menschlicher Praxis nicht zu haben ist, soll ja erst gezeigt werden (wird aber vorausgesetzt), und die Trennung in menschliche Praxis und Wahrheit erfordert jenen Beobachterstandpunkt – den berühmten ›view from nowhere‹ –, der bestritten werden soll.

Doch das Kernproblem des Mythos vom Mythos ist nicht, dass er von einem theoretischen Standpunkt aus alles andere als überzeugend wirkt. Das Problematische an dieser Art von Kuhnianismus ist die Selbstrelativierung der Naturwissenschaften, die vor dem Hintergrund ihres tatsächlich vorhandenen und auch immer wieder eingeforderten Deutungsanspruches unglaubwürdig ist. Man wird den Verdacht nicht los, dass die Allzweckwaffe Kuhn ein bequemes und probates Mittel ist, der Gesellschaft im Allgemeinen und den Kollegen von den Kulturwissenschaften im Besonderen den tatsächlichen diskursiven Machtanspruch der Naturwissenschaften etwas erträglicher zu machen. Das Resultat ist entweder Augenwischerei oder Selbstbetrug, wahrscheinlich beides.

Zumindest wirkt es befremdlich, wenn beispielsweise Hirnforscher zunächst die Paradigmenhaftigkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnis betonen, gegen Ende ihres Vortrages aber Philosophen die Deutungshoheit über ethische und ästhetische Normen streitig machen oder Juristen diejenige über Schuldfähigkeit und Strafe.

Die Pointe an dieser Entwicklung ist, dass sie das Resultat einer Hermeneutisierung der Naturwissenschaften der letzten Jahrzehnte darstellt, die den hermeneutischen Wissenschaften mehr geschadet als genutzt hat. Indem die Kulturwissenschaftler den Naturwissenschaftlern erklärten, dass letztlich alles historisch ist und kulturell

bedingt und daher auch wissenschaftliche Forschungsergebnisse unabschließbaren Interpretationsprozessen unterliegen, gaben sie den Empirikern den Kuhn-Joker in die Hand, der es diesen erlaubt, die tatsächlichen Kräfteverhältnisse in Gesellschaft und Wissenschaft elegant zu verschleiern. Diese Hermeneutisierung hat den Naturwissenschaften nicht weiter geschadet, da sie auch ganz prima ohne wissenschaftstheoretischen Zierrat funktionieren. Gleichwohl erlaubt er ihnen die Simulation von selbstkritischer Einsicht auf einem Gebiet, auf dem Selbstkritik überhaupt nicht notwendig wäre (wissenschaftlicher Objektivitätsanspruch). Der Lohn für diese Übung liegt darin, von Deutungsansprüchen abzulenken, die alles andere als selbstverständlich sind.

Mehr Mut seitens der Naturwissenschaften angesichts der de facto von Biologen, Genetikern und Neurologen formulierten Deutungsansprüche wäre auch ehrlicher. Der hermeneutische Überbau, mit dem sich die modernen Naturwissenschaften gerne zieren, ist ein hübscher Trick. Zu einer klareren Diskussion zwischen den Fakultäten trägt eine solche Vernebelungstaktik allerdings wenig bei.